

1000 Kühe und die Folgen – Kann industrielle Landwirtschaft unsere Lebensgrundlagen sichern und erhalten?

Ottmar Ilchmann, Milchbauer aus Rhaderfehn/Ostfriesland

60 Kühe in Weidehaltung

Landesvorsitzender der AbL Niedersachsen/Bremen, als solcher Vertreter kleiner und mittlerer bäuerlicher Familienbetriebe. Unser Motto ist: Bauernhöfe statt Agrarfabriken, also gerade nicht Anlagen in der Dimension, über die wir heute abend reden.

Als ich von der hier geplanten Milchviehanlage hörte, war ich zunächst sehr erstaunt. Bekanntermaßen gibt es in den neuen Bundesländern sehr viele Ställe dieser Größenordnung, bedingt durch die Geschichte der ostdeutschen Landwirtschaft mit ihren durch Zwangskollektivierung erzeugten industriellen Strukturen. Auch im Norden Deutschlands, besonders in meinem Bundesland Niedersachsen, in den sogenannten Gunstregionen, sind in den letzten paar Jahren viele große Ställe gebaut worden. Allein Niedersachsen hat 38 Betriebe mit über 500 Kühen. Selbst in Bayern gibt es schon Betriebe mit über 1000 Kühen. Aber hier im Ländle?!

Aus den Daten der Statistischen Berichte Baden-Württemberg vom 08.07.20214 geht hervor, dass es im Land 8.900 Milchvieh haltende Betriebe mit einen Gesamtbestand von 352.000 Kühen gab, was einer durchschnittlichen Kuhzahl von 39,55, also knapp 40 Kühen pro Betrieb entspricht. Die Zahl der Betriebe ist übrigens seit der letzten Erhebung 2013 um 4,9 % zurückgegangen. Das macht deutlich, wie die Milchviehhaltung hier in Baden-Württemberg strukturiert ist: In bäuerlichen Familienbetrieben mit Viehbeständen, die in der Regel an die bewirtschaftete Fläche angepasst sind. Das gilt übrigens für ganz Westdeutschland, die Bestände sind etwas höher als hier bei ihnen, aber selbst in meinem Heimatland Niedersachsen liegen sie

durchschnittlich nur bei ca. 80 Kühen, und das trotz aller großen Stallbauten, die wir in den vergangenen Jahren bei uns hatten. Es ist wichtig, sich das zu Anfang der Überlegungen noch einmal klar vor Augen zu führen: Milcherzeugung findet in Westdeutschland immer noch zum ganz überwiegenden Teil in kleinen und mittleren bäuerlichen Familienbetrieben statt. Vor dem Hintergrund der Berichterstattung in der landwirtschaftlichen Fachpresse, der Ausbildung und Beratung junger Landwirte und der Verlautbarungen des Bauernverbandes und der Molkereiwirtschaft über Chancen des Wachstums und die Segnungen des Weltmarkts gerät diese Tatsache leicht in Vergessenheit.

Meine Ausführungen sollen sich hier nicht in erster Linie auf das konkrete Bauvorhaben beziehen. Dazu kenne ich die Hintergründe des Projekts zu wenig. Vielmehr möchte ich vor allem allgemeine Denkanstöße zur Frage der Größe und des Wachstums von Milchviehbetrieben geben, mit einem Schwerpunkt auf Niedersachsen, weil ich die Verhältnisse dort am besten kenne. Über das geplante Projekt sollten wir hinterher gemeinsam diskutieren, vielleicht sind ja auch die beteiligten Landwirte im Raum und können Auskunft geben.

Warum wird ein solches Bauvorhaben hier in Ostrach gerade jetzt auf den Weg gebracht, warum sind eigentlich überall in ganz Deutschland im Moment Milchviehbetriebe dabei, sehr große Wachstumsschritte zu unternehmen? Hintergrund ist das Auslaufen der europäischen Milchmengenregelung, der sogenannten Milchquote, im nächsten Frühjahr. Bisher gab es eine betriebliche Obergrenze für die Milchanlieferung, bei deren Überschreiten eine Strafzahlung in Form der sogenannten Superabgabe fällig wurde. Bis 2009 wurden Stallbauten bei uns in Niedersachsen sogar nur genehmigt, wenn der Bauherr die für die geplante Kuhzahl nötige Quotenmenge

nachweisen konnte. Diese Quotenbindung wurde seinerzeit aufgehoben, um den Bauern im Hinblick auf das Quotenende ein Wachstum zu ermöglichen, das sie für den freien Weltmarkt fit machen sollte. Ab 1. April entfällt diese Beschränkung ganz, die europäischen und deutschen Milchbauern werden in den freien Markt entlassen. Die Beratung, der Bauernverband, die Molkereien und die landw. Fachpresse raten dazu, die Chancen dieses Marktes zu nutzen, zumal es eine weltweite Nachfrage nach Milchprodukten, gerade aus Schwellenländern wie China, gibt. Deshalb wollen sich viele Kollegen jetzt eine gute Ausgangsposition verschaffen, um mit der Milchproduktion so richtig durchstarten zu können.

Aber sind die Weltmarktaussichten wirklich so rosig, wie man uns erzählt? Dazu muss man wissen: Die Preise für landw. Produkte auf dem Weltmarkt sind sehr starken Schwankungen ausgesetzt. Klimatische Ereignisse wie Dürren in Hauptproduktionsgebieten oder politische Verwerfungen in Abnehmerländern haben einen bestimmenden Einfluss auf die Nachfrage und damit auf den Preis. Aktuell hat beispielsweise das russische Embargo bei Milch einen Milchüberschuss von europaweit ca. 2 % ausgelöst. Zusammen mit einer Mengenausweitung in Europa und einem weltweiten Nachfragerückgang hat diese geringe Übermenge ausgereicht, um den Preis der exportorientierten norddeutschen Molkereien um fast ein Drittel sinken zu lassen. Für Januar zahlt die größte deutsche Molkerei, das Deutsche Milch Kontor DMK, 28 Cent pro Liter an die Erzeuger aus, andere Molkereien liegen bereits bei 26 Cent. Darüber hinaus gibt es Regionen, wie die USA und vor allem Neuseeland, die wesentlich günstiger Milch produzieren können als wir Europäer. Das liegt allein schon an klimatischen Vorteilen, wie z.B. dem milden Winter in Neuseeland, wo man weitgehend auf Ställe verzichten kann. Dazu kommen noch höhere Umwelt-, Tierschutz- und Sozialstandards, die bei uns die Produktion verteuern. Und schließlich

sind selbst die größten deutschen Milchviehbetriebe im weltweiten Vergleich geradezu winzig. So gibt es in arabischen Ländern Milchviehanlagen mit über 30.000 Kühen. In mehreren Ländern Asiens wird gerade mit dem Aufbau von Anlagen ähnlicher Größenordnung begonnen, und auch in den USA sind die Bestände um ein Vielfaches größer als bei uns in Europa. Mit der dort erreichten Kostendegression können deutsche Betriebe niemals mithalten.

Eine Weltmarkteroberung ist also nur zu Weltmarktpreisen möglich, die aber über mehrere Jahre betrachtet die Produktionskosten in Deutschland nicht decken, und zwar sowohl bei kleinen als auch bei großen Betrieben. Die Belieferung des Weltmarktes liegt also eigentlich gar nicht im Interesse der Milchbauern. Sie sind dadurch den Launen dieses Marktes, den sie nicht beeinflussen können, schutzlos ausgeliefert. Dürren in Australien, gute Sojaernten in den USA, kriegerische Auseinandersetzungen im Osten Europas oder in arabischen Ländern schlagen voll auf den Milchpreis deutscher Bauern durch und vernichten hier Existenzen. Wer profitiert also von der Weltmarktorientierung? Das sind vor allem die großen Molkereien in den europäischen Gunstregionen Niederlande, Dänemark und eben auch Nordwestdeutschland und speziell Niedersachsen. Der Milchverbrauch in Europa stagniert, und deshalb suchen diese Molkereien, zum Großteil übrigens Genossenschaften, ihr Heil auf dem Weltmarkt. Sie haben natürlich ein Interesse an einer möglichst hohen Milchmenge zu möglichst niedrigen Preisen, damit ihre Marge stimmt. Außerdem ist es für die Molkereien kostengünstiger, bei einem großen Lieferanten den Tankwagen vollzumachen, als mehrere kleine anzufahren. Deshalb begünstigen sie größere Erzeuger mit Staffelpreisen und versuchen, kleinere durch Auflagen zur Einstellung der Lieferung zu bewegen. Aktuell verlangt beispielsweise das DMK aus Gründen der Verkehrssicherheit die

Errichtung von Wendeplätzen auf den Höfen. Da überlegt sich mancher, ob sich diese Investition noch lohnt. Neben diesen Hilfen der Molkereien werden aber auch noch staatliche Subventionen benötigt wie die Direktzahlungen der EU und die Stallbauförderung, damit die Rechnung für die Milchbauern noch einigermaßen aufgeht. Diese Gelder bevorteilen große Unternehmen und ermöglichen ihnen einen staatlich subventionierten Verdrängungswettbewerb gegen kleinere Betriebe, z.B. durch Übernahme von Pachtflächen, letztlich aber auch von Marktanteilen. Man muss sich klarmachen: Ein Betrieb mit 1000 Kühen, wie er hier geplant ist, ersetzt 25 durchschnittliche baden-württembergische Höfe mit 40 Kühen. Steht so ein Stall erst einmal, wird der Betreiber auf jeden Fall versuchen, Flächen in der Nähe zu übernehmen, weil das auch bei hohen Pachtpreisen allemal billiger kommt als das Heranfahren von Grundfutter und das Abtransportieren von Gülle über weite Strecken. Auch wenn hier die benötigten Flächen zur Zeit vorhanden sind: Die Erfahrung zeigt, dass solche Betriebe die Tendenz haben, immer weiter zu wachsen und damit eben kleineren Nachbarbetrieben die Flächen abspenstig zu machen. Und abgesehen von der Flächenkonkurrenz tragen Großbetriebe überproportional zur Produktion von Überschüssen bei, die sich für alle Erzeuger preisdrückend auswirken. Das zeigt der aktuelle Milchpreisverfall sehr deutlich: Die Wachstumsbetriebe, die ihre Anlieferung ohne Rücksicht auf die Quote ausgedehnt haben, haben den Preis für alle Lieferanten kaputtgemolken. So führen Flächen- und Preisdruck zur Verdrängung kleinerer Betriebe und zum Höfesterben.

Fraglich ist paradoxerweise, ob nicht die aufgebenden Berufskollegen finanziell manchmal besser dran sind als die Wachstumsbetriebe. Dank der hohen Pachtpreise und des zur Zeit aufnahmefähigen Arbeitsmarktes behalten sie hinterher vielleicht mehr übrig als vorher. Die Wachstumsbetriebe dagegen machen oft einen hohen

Umsatz, aber nicht nennenswert höheren Gewinn und geraten sogar häufig bei ständig steigenden Kosten und stagnierenden Erzeugerpreisen in eine Schulden- und Arbeitsfalle. Eine Umkehr ist dann wegen der hohen Verbindlichkeiten meist nicht mehr möglich. Das hier vorliegende Projekt hat natürlich den Vorteil, dass die Milcherzeugung, auch wenn sie unrentabel sein sollte, durch die Biogaserzeugung quersubventioniert werden kann. Man könnte ja provokativ sagen, dass die Milch hier quasi ein „Abfallprodukt“ der Biogasproduktion ist. Aber auch hier gibt es Grenzen, bei uns im Norden sind viele Biogaserzeuger durch steigende Substratpreise und hohe Transportkosten schon in finanzielle Schieflage geraten. Schadenfreude über die Schwierigkeiten der „Großen“ ist jedoch nicht angesagt: Es stehen genügend außerlandwirtschaftliche Investoren bereit, um sowohl Biogasanlagen als auch große Kuhställe zu übernehmen. Anlagen dieser Größe sind immer ein Einfallstor für außerlandwirtschaftliches Kapital.

Wichtig ist noch: Für das soziale Gefüge des Dorfes bedeutet jede Hofaufgabe einen Verlust an Wertschöpfung und auch ländlicher Kultur. Bei uns gibt es schon viele Dörfer, in denen nur noch ein großer landwirtschaftlicher Betrieb übriggeblieben ist. Dessen Akzeptanz ist natürlich dann gering, weil er keine Kollegen mehr hat, die Verständnis für Landwirtschaft aufbringen, sondern nur noch Nachbarn, die er belästigt. Der Verdrängungswettbewerb nach dem Motto „Wachsen oder Weichen“ belastet häufig auch das dörfliche Zusammenleben, führt bei den Unterlegenen zu Resignation, Ärger und Mißgunst und kann den dörflichen Frieden nachhaltig stören.

Der erste Kritikpunkt der AbL am aggressiven Wachstum großer Milcherzeuger ist also die Verdrängung kleinerer Kollegen. Es gibt aber noch einen zweiten sehr gewichtigen Einwand gegen solches Wachstum. Wie geschildert stehen die Betriebe unter einem hohen

Kostendruck. Die Betriebsmittelpreise sind in den letzten Jahren stark angestiegen, und auch das Pachtland, das man den Mitbewerbern durch Überbieten abnimmt, hat natürlich seinen Preis. So sind die stark wachsenden Betriebe gezwungen, immer intensiver zu wirtschaften, um noch etwas übrig zu behalten. Die Flächen werden intensivst genutzt, Grünland durch Mais ersetzt oder zumindest nicht mehr beweidet, sondern bis zu 5 Mal pro Jahr gemäht. Das hat gravierende Folgen für das Landschaftsbild und die Artenvielfalt. Im Nordwesten Niedersachsens haben wir bereits Landkreise mit einem Anteil von über 70 % Mais an der gesamten Anbaufläche, dafür wurde der Begriff „Vermaisung“ geprägt. Das führt direkt zu einem starken Artenrückgang, weil die meisten heimischen Wildtiere sich nicht in Maisfeldern aufhalten. Aber auch die intensive Nutzung des Grünlands wirkt sich sehr negativ auf viele Tierarten aus, z.B. auf nützliche Insekten wie Bienen, aber auch auf Wiesenbrüter. Diese können eigentlich nur auf beweidetem Grünland existieren. Überhaupt ist Dauergrünland die ökologisch wertvollste Form von Landbewirtschaftung, aber eben nur bei nicht zu intensiver Nutzung, am besten durch Beweidung.

Darüber hinaus werden auch die Kühe bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gebracht, natürlich ohne Weidegang, in ganzjähriger Stallhaltung. So komfortabel auch moderne Laufställe sind, Stichwort Kuhkomfort, sie können den Tieren nie den Weidegang ersetzen. Dieser ist aber ab einer gewissen Kuhzahl rein logistisch nicht mehr machbar, abgesehen davon, dass nur mit Stallfütterung Höchstleistungen erreicht werden können. Weidegang kostet durchschnittlich 1.000 l Leistung pro Jahr und Kuh. Man sollte überlegen, ob eine ganzjährige Stallhaltung ohne Auslauf und mit hohem Kraftfutteranteil noch tiergerecht ist. Das verwendete Kraftfutter stammt überdies zum großen Teil aus Importfutter, das, wie bei Soja, oft auch noch gentechnisch verändert ist. Auf jeden Fall

stammt es in der Regel nicht von eigenen Flächen, was bei der Berechnung der benötigten Futterfläche gern vergessen wird. Es wird also mit hohem Energieaufwand Kraftfutter, teilweise aus Übersee, herangefahren. Da die Kühe beim vorliegenden Projekt ja zum Teil mit ihrer Gülle auch als Rohstofflieferanten für die Biogasproduktion dienen, muss man diesen Energieaufwand für die Energiebilanz der Anlage mit berücksichtigen.

Exkurs Weidegang: Bei uns im Nordwesten sind noch vergleichsweise viele Kühe auf der Weide, allerdings mit stark abnehmender Tendenz. Stark wachsende Betriebe gehen zur Stallhaltung über. Man hört immer wieder von Touristen, wie wichtig ihnen die Kühe auf der Weide sind. Beim Vorbeifahren sehen sie, dass es den Tieren augenscheinlich gut geht, dass sie artgerecht gehalten werden. Das schafft Transparenz und trägt in hohem Maße zum guten Ruf der Milchviehhaltung bei, ganz im Gegensatz zur Schweine- und Hähnchenmast, die in hermetisch abgeschlossenen Ställen stattfindet. In den Niederlanden gibt es sogar noch Weidegang für über 80 % der Kühe, und die Molkereien fördern das durch einen Weidemilchzuschlag. Ihnen ist bewusst, dass die Akzeptanz der Bevölkerung für die sehr intensive niederländische Milchproduktion auf diesem Anblick von weidenden Kühen beruht. Ein Vorstandsmitglied der Molkerei Friesland/Campina sprach in diesem Zusammenhang von Weidegang als Licence to produce, Lizenz zum Produzieren.

Dazu kommt eine starke Mechanisierung der Milchproduktion, viele Futter- und Gülletransporte mit hohem Energieaufwand und Belastung der Straßen. Das Umfeld der Ställe ist der Belastung durch Verkehr, Lärm und Emissionen ausgesetzt. Und schließlich werden neben der hohen Arbeitsbelastung der Familienmitglieder häufig auch noch Billigarbeitskräfte, oft aus Osteuropa, zu geringen Löhnen

und unter schlechten Arbeits- und Wohnbedingungen beschäftigt. All diese Faktoren tragen dazu bei, dass die Milchbauern, die bisher im Gegensatz zu Fleischerzeugern in der Bevölkerung noch ein gutes Ansehen genießen, in die Kritik geraten und die Akzeptanz der Menschen aus ihrem Umfeld verlieren. Indiz dafür ist die zunehmende Gründung von BIs auch bei Kuhstallbauplänen. Diese Imageverschlechterung, verursacht durch einige Großbetriebe, wirkt sich dann auf alle Milcherzeuger negativ aus.

Fazit: Verdrängung und Verlust der Akzeptanz sind das Ergebnis übermäßigen betrieblichen Wachstums einiger Berufskollegen. Alle Milcherzeuger müssen die Folgen der Expansion einiger weniger tragen. Sinnvoller für die Bauern wäre es, die Milcherzeugung an die tatsächliche Nachfrage in Europa flexibel anzupassen und sich in starken Erzeugergemeinschaften gemeinsam für einen kostendeckenden Milchpreis für alle einzusetzen. Die Verbraucher wären zum großen Teil bereit, für eine gesellschaftlich akzeptierte Milcherzeugung mit hohen Standards etwas tiefer in die Tasche zu greifen, nach dem Motto: Klasse statt Masse! Gerade die bäuerliche Kulturlandschaft Baden-Württembergs bietet beste Voraussetzungen für eine an die natürlichen Gegebenheiten weitgehend angepasste Milcherzeugung mit Weidegang auf bäuerlichen Familienbetrieben, die mit auskömmlichen Preisen ihre schönen Höfe zum Nutzen aller Einwohner und Touristen pflegen und erhalten könnten. Alle verantwortlichen Politiker, gerade in einem grün-rot regierten Bundesland, sollten die gesetzlichen Möglichkeiten nutzen, um die hier vorherrschenden Strukturen zu erhalten. Die Bundespolitik hat hierzu durch das im Konsens aller Parteien geänderte Baugesetzbuch Wege aufgezeigt. Ein nicht privilegiertes Bauvorhaben kann heute wesentlich leichter abgelehnt werden als vorher. Hier sollte man die Voraussetzungen für die Privilegierung auf jeden Fall noch einmal ganz genau prüfen. In den Regionen mit intensiver

Massentierhaltung und hoher Biogasdichte in Niedersachsen, den Kreisen Vechta, Cloppenburg und Emsland, kann man sehen, wie negativ sich eine übermäßige Intensivierung der Landwirtschaft auswirkt. Das Grundwasser ist mit Nitrat belastet, die Kommunen können wegen der hohen Emissionen kaum noch Bau- oder Gewerbegebiete ausweisen, und die Bevölkerung wendet sich immer mehr von der Landwirtschaft ab. Solche Auswüchse können hier noch verhindert werden. In Baden-Württemberg ist die ländliche Struktur noch intakt, und Sie sollten sich dafür einsetzen, dass das so bleibt. In Niedersachsen müssen wir jetzt mühsam gegensteuern und versuchen, die gefährdeten bäuerlichen Strukturen zu erhalten. Deshalb werden Stallbauvorhaben über 300 Rindern von der niedersächsischen Landesregierung nicht mehr gefördert, ein Laufhof ist zwingend erforderlich, und für die Premium-Förderstufe wird Weidegang verpflichtend vorgeschrieben.

Alles andere ist gesellschaftlich nicht mehr gewollt und würde als letzten Zweig der Landwirtschaft auch noch die Milchviehhaltung in den Ruf der Massentierhaltung bringen! Der Weg in die Agrarindustrie geht zu Lasten bäuerlicher Strukturen ländlicher Regionen und der Akzeptanz der gesamten Landwirtschaft.